



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe). 1926.

Nr. 10.

Zielenzig und seine Umgebung.

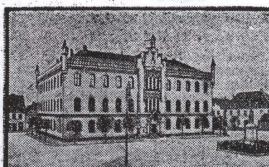
Von A. Schälich.

Die Kreisstadt Zielenzig ist heutz nicht mehr das Tuchmachersstädtchen des Mittelalters. Heute führen nicht mehr die Spinnräder und circa 270 Webstühle von ehemals; keiner, nicht ein einziger ist mehr übrig geblieben davon. Zielenzig ist mit seinen zirka 5000 Bewohnern im Begriff, ein Industriekreis anderer Art zu werden.

Wer heute von dem ausserhalb der Stadt liegenden Bahnhofe durch die Bahnhofstraße zur Stadt geht, dem fällt zunächst die Gedächtniskirche auf. Eine neue Bahnhofstraße ist da entstanden. Häuschen mit 3 und 4 Fenstern in Front und schmucken, kleinen Gärten grüszen herüber. Die wertvollen Bogen leuchten die roten Dächer der Baudenkmälerstrasse. Nur im Stadtmitten ist noch alles wie im Alter. Da wechselt noch die alten Bauernhäuser mit den Giebeln an der Straße mit den moderneren Geschäftshäusern, nur vereinzelt leuchtet dazwischen ein moderner Farbenthaler; gelb und blau. Da steht noch immer das Rathaus in seinem mächtigen Stil, mit dem mittelalterlichen, mauerartig anmutenden Gefügs und den kleinen Ecktürmen. Vor dem Rathaus steht noch das Denkmal des preissen Ersten Kaisers. Auch die Kirche, deren Turm stolz auf die Stadt blickt, ist noch das alte Bauwerk von ehemals. Und dennoch schint dem Besucher ein anderer Zug aufzufallen. Es ist nicht mehr der stilige Ort wie früher. Leben durchdringt Markt und Straßen.

Durch die Schulstraße gelangt man in die Promenade. Hier ist's ruhig, Knattern, Klingeln und Lutzen. Nur Kinderschreien. Und mag die Sonne noch so heiß brennen, hier unter den gewaltigen Kronen von Linden und Rossäpfeln ist's schwatt und kühl. Hier liegen die Säulen, die Knaben- und Mädchenholzsäule und etwas weiter auf Tricht hin die Mittelsäule, zwischen beiden der große,

z. T. beschattete Hof. Einwas seitwärts steht die Turnhalle. Und daneben Stätten des Nachdenkens und innerer Geliebtheit: die Synagoge, das Altenheim und der alte Friedhof. Ein Oberlist mit einem daran ruhenden Adler ist den gesäulenen Helden siegreicher Kriege geweiht. Auf der Parkseite und nach einem Abzweig des aufsteigenden Verkehrs ist vor dem Rathaus ein Betreiber der Neueste Neumarkfelds Maschinenfabrik unterwegs, dessen Logo auch der Rundbund Eingang gefunden hat. Am Osten liegt der neue Kirchhof mit der geräumigen Leichenhalle. Auch er darf bereitst der Berggräberung. Ein Deliktheit war hier geplant, aber er fehlt noch. An die massive Kirchhofmauer angelehnt steht das neuere Feuerwehrdepot. Einen unglaublichen Platz konnte es nicht finden. Ein großer verhüllender wirken die schmuden Neubauten der Linden-



Markt mit Rathaus in Zielenzig.

straße. Und den Abschluss bildet die Friedensbrücke-Siedlung. Doppelhäuser mit geräumigen Gärten, fast am höchsten gelaufen. Auf der Weißseite ragt der Turm des Friedenshauses empor. Gehen wir dorthin, vorbei an der altstädtischen Kirche, an dem fröhlichen Losal „Für Turnhalle“, das, nachdem die Vereinigte Turnerschaft einen eigenen Platz hat und der Kavalleriereiern das Losal als sein Stammland anliegt, den Namen „Zum alten Sieben“ führt. Da ist der Friedensberg und das Friedenshaus. Nach Westen fällt der Berg steil ab. Einige schätzl. Stufen führen zum Burgwall, dem auf dem Berg stand früher eine Burg. Und nun noch zum Weinbergfuß, die Postum. Da liegen noch die alten Wiesen, da ist noch der alte Trockenplatz und weiter unten steht noch die alte Wallermühle, die heute modern ausgebaut ist. Hier kommt wir um Elektrizitätswerk vorüber. Da schimmert Karlsruhe durch die Blätter. Und endlich in der Weinbergstraße ein: im Schloss von Linden, gelegenes Restaurant. Hier hat das Bistro, gestern ein überreicher Ort des Städteverkehrs, jetzt einen höheren Stand und kann besuchen kann. Hier über Bogen für Wind und Sonntag für Sonntag Turnierinnen und Turner, Kräfte und schwänen der Kräfte. Daneben, nur mit einem kleinen Gebäude getrennt, befinden sich die Neuauflagen der Zielenziger Säulengilde, ein Holzspielzeug, eine große Schießbahn und 14 Schießstände.

Nach Süden hin zieht sich die Ostrower Chaussee, eine Vorstadt wie nach dem Bahnhof hin. Man könnte vielleicht sagen, dass auch der Rundbund Eingang gefunden hat. Am Osten liegt der neue Kirchhof mit der geräumigen Leichenhalle. Auch er darf bereitst der Berggräberung. Ein Deliktheit war hier geplant, aber er fehlt noch. An die massive Kirchhofmauer angelehnt steht das neuere Feuerwehrdepot. Einen unglaublichen Platz konnte es nicht finden. Ein großer verhüllender

vom Sportklub Preußen. An „großen Tagen“ versammelt sich „halb Zielenzig“ hier. Dort die schöne Villa links gehört noch dem Grafen und die Häuschen dahinter ist bereits Ostrower Grund, und die Neubauten rechts, Fabrik und Wohnhäuser gehören auch nach Ostrow. Aber ihre Lage so direkt an der Stadt hat Schuld, dass man sie oft zu Zielenzig rechnet. Eine große Maschinenfabrik, die erst nach dem Kriege aufgebaut und fast alljährlich vergnügt worden Kaiser-Fabrik, ein Brennpunkt industriellen Lebens. Nicht vergessen sei ein Hinweis auf die Siegelnstein an der Chaussee und am Weinbergweg.

Für den Fremden und besonders für den Besucher sehrwert sind die Kirche und die Kirchstraße der Stadtmauer. Erster ist zirka 670 Jahre alt, eine Gründung der Templer. Ein besonderes Kunstwerk ist der Altar mit seinen Altarsäulen und holzgeschnittenen und vergoldeten Figuren der Apostel und mehretwige Heiligen. Wertvoll sind auch die Marienbilder in den inneren Altären, die Komzel, ein Kunstwerk der Holzschnitzer. Bilder aus dem Leben Jesu am oberen Chor. Der Volksmund will wissen, dass vom Altar aus ein unterirdischer Gang zum Burglehen führt, eine Höhle, nicht Schloss, nicht Haus, ein gewöhnliches Städtchen, das ein Johanner-Derrenberger 1589 seinem Ordell hier errichten ließ. Doch sind nur die Überreste des alten Städteverkehrs vorhanden. Die Kirche ist in einem entzückenden Ende der Stadt, an der Stadtmühle gegenüber. Ein kleiner Durchgang führt zu einer Art Hof, auf dessen einer Seite ein altes, langes Magazin steht, das Salamaggin auf dem Salhof. Ein stiller Winde ist es. Nicht weit davon steht der „Sittschänkunnen“, ein leichter Zweig davon, daß schier hier das Spiel gehandelt hat.

Aber doch wird der Besucher nicht bestreidt sein. Der Stadt mit ihrem nächtlichen Ausgehung fehlt der Reiz des landschaftlichen Schönens. Mutter Natur hat das Boniument hier sehr liebmütig behandelt, die weitere Umgebung dafür aber, eben freigiebig belassen. So kommt es, daß der Zielenziger in seiner Freizeit außerhalb der Stadt ist.

Das nächste ist der Sädtwald. Die Sädtwaldstraße, jenseits entlang gehts rechts ab durch die Sädtwald-Eiche, breit und weiß, durch Eisen- und Wacholder, führen einschließlich zur Buchenen Route. Ganz seitlich steht ein Berg, Deligenziner und Wacholder stehen so unordnunglich beieinander, daß man meint, ein Wald müsste kommen. Jenseits der Chaussee lädet das Dorfhaus zur Rast ein. Daraus Minuten weiter, und der Bürgersee liegt vor uns. Hier ist das Zielenziger Freibad, die ein-

der Badegemeinde auf Bielenberg, Boden, und 6 Kilometer von der Stadt entfernt. Die Alten geben von hier gern noch 10 Minuten zum Bahnhof Gleichen-Schwörwitz und lassen sich vom Zug zurückbringen. Die Jungen aber will zu Fuß zurück, will noch hinauf auf den Taubenberge. Und so geht's heimwärts zur alten Gleichenberg Straße und dann hinauf in die hohen Berge. Da liegt majestätisch ein ungewöhnlicher Stein: der Bockstein, größer als sein Bruder, der Taubenstein, aber nicht so fesselnd. Von Laubenberg kann man ein Stück des Stremberger Landes sehen, und steigt man auf den Taubenstein, dann reicht's bis nach Landsberg, wie Weltläufig behaupten. Und nun lassen wir die Augen ringsum gehen und drehen uns langsam im Kreise. Vor uns liegt im Tale die Stadt, überfragt von dem Kirchturm, dahinter auf den Bergwegen liegt Osterau, bald links in Einbuchtungen oder horizontal, bald oben liegen mehrere Burghügel und der Gleichenberg sein Kreis in die Höhe. Da liegt nach Süden zu Domstädte unmittelbar hinter den Osterbergen, und auf dem Berge da hinten steht die Tauerziger Windmühle, noch weiter hinten leuchten die Siedlungshäuser von Walden. Der Wald und der Buchwald, und der Klammsberg verbreiten die Aussicht nach Südosten. Über da — da liegt Scherndorf und darüber Großschön mit dem Bindmühlenberg. Wieder verwehrt Aussicht. Nur ein kleiner Ausschnitt läßt uns in weite Ferne schauen: Reichsmühnen liegt dort das Wertheimchen, bläulichdunkel schimmernd, dahinter die Berge des Rennsteiglandes Höhenzuges, und gute Augen wollten hier gar den Turm der Landsberger Marienkirche erblicken. Rödiglich von uns glänzt die Kuppel der Herzogswalder Kirche, dann kommt die Bindmühle an der Gleichenberg Straße, hinter den Bergen Ganzendorf und die Grube „Guard“ — und wieder ruht das Auge auf der Stadt im Tale.

So wird der Aussicht nach Süden uns unten und Rorden weiter und schöner. Kurz vor der höchsten Stelle der Straße ein ausklosterter Berg. In einer 1 Meter Abstand laufen dann parallel vier Weihen großer Felstürme, davonischen kleinere, etwa 100 Meter weit. Das ist der Napoleon-damm, der 1812 auf Besetzung des Corsaren hier angelegt wurde, weil die französische Artillerie die Geleitkräfte den ausgewicherten Lehmberg nicht hinaufschreiten. Rechts ist das Dommergert-Verhängnis. Nun geht's auf gerader Straße weiter, dann fällt der Berg. Von rechts kommen Fäden vom Forsthause, nach links führt ein Bahnhof nach Herzogswalde. Hier an der Ecke ist der Eingang zum Roten Fleisch, ein Pfad, ganz verdeckt von Holzhauden. Hier geht's weiterhin nach einem schönen, breiten Weg unter dunklen Nottannen, aber der Wald ist besser. Hier ist unperfekt Natur. Bodenbäume, „Aurikeln“, Weihnachtsbäume, alles in bunten Durcheinander und links eine Schlucht, die immer tiefer wird. Hier unten liegen die Quellen des Roten Fleisches.

Am Roten Fließ entlang geht ein wunderbarer Weg. Er gliedert mitunter weiß wie flüssiger Steinwand. Zu beiden Seiten rahmen ihn gesetzte Fichten ein. Die Bahn nach Weißensberg führt mit gewaltigem Bogen darüber hinweg; der Bahndamm der Landsberger Straße schlägt ihr ab. Doch jenseits führt er weiter in Windungen unter alten, glatten Weißbuchen. Ein breiter Bergwaldsaal ist die Heiligeur Geist. Und dann kommt ein Tal, das sich zwischen einem lieblichen Wiesental und einer sanften, kleinen anderen Spülung, die Riesenflöhnkt und die weiße Schlucht – und dann sind wir an der Bergalmstraße. Nur Ruinen sind noch da, wo ehemals eine Mühle und eine Erholungsstätte standen. Und noch ein Stückchen weiter und wir sehen am Südwestfuß des Antenfesses. Sieben Kilometer weit erstreckt er sich mit zahlreichen Buchen und Wendungen bis zum Bahndamm bei Königswalde. Den schönsten Ausblick auf das kann man von der Wendenschanz'e.

Am Fuße der Wendenbänke liegen die
Schädeln. Hinter ihnen beginnt die Wieden-
slucht. Sie übertrifft an romantischer Schön-
heit noch die anderen Schluchten der Nähe, aus-
nommen vielleicht die Mühlenbucht. Nicht
der Wanderer, der Wälzer, der keine Nat-
urkenntnis und kein Geschmack hat, kann die
romantische Freude haben an den kleinen Schub-
schluchten und den vulkanischen Brunnenzonen.
Doch taucht Seltnheimwalde auf und die
Schönheit ist vorbei. 1½ Stunde Marsch auf
einer Gleisstraße zurück bringt uns wieder
auf Zierenzig.

Ein weiterer beliebter Ausflug ist der nach Kunstmühle. Das ist ein Restaurat an der Chausee von Bielitz nach Sternberg, etwa Kilometer von Bielitz. Die Kunstmühle liegt auf einem nicht zu großen Teich, der von einem kleinen Bach, dem Sommerbach, durchflossen wird. In alter Zeit soll hier ein Eisenhammer gestanden haben. Später wurde die anstammende Wollspinnerei an seiner Stelle errichtet und seit etwa 70 Jahren ist eine Mahlmühle erbaut worden, die als eine der ersten mit modernen Mahlsteinen ausgestattet wurde, welche sie "Kunstmühle" genannt wurde. Das Sommerbach ist sehr reich an Forellen. Ein schöner Garten und Park mit hundertjährigen Eichen vervollständigen das Ganze.

Die das Land Sternberg unter die Askanier kam.

Bis zum Jahre 1535 gehörte der heutige Kreis Lebus bis die beiden Kreise West- und Ost-Sternberg zusammen. Sie wurden gemeinsam für das Land "Lebus" genannt. In der Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte dieses Land dem Herzog Heinrich dem Freiherrn von Schlesien. Dieser war ein polnischer Fürst und fiel der großen Mongolenplage 1241 bei Bieg-
k. Von seinen fünf Söhnen belan der jüngste sieben das Land Lebus, also auch das Land Sternberg. Nur kurze Zeit war das Land in ihren Händen. Er starb bald, und seine beiden Brüder Boleslaus und Heinrich traten sich um's Erbe. Jeder suchte unter den Nachbarn Ver-
abt. Herzog Boleslaus gewann den Erzbischof Billowbrand von Magdeburg und die An-
hängerin Margaretha Johanna I. und Otto III.
Für sich. Dielen verliefen und verwandelte
die kleine Stadt seines Landes für die zugelagte
Zeit. Das Gebiet benannte Boleslaus zur Aus-
wehrung von Truppen gegen seinen Bruder Heinrich. Dieser schloss 1249 mit Heinrich dem
Glauchauer von Meißen ein Bündnis. Als Sohn
der Herzöge sollte er den heutigen Kreis Crottau
erhalten. Um diesen Besitzstreit zwischen den
Brüdern kam es seitdem zu einem Krieg. Herzog Heinrich
wurde besiegt und trat es dem Bruder 1249
Johanna I. und Otto III. vollständig ab. Die
zwei Herren mussten sich das neuvermehrte
Kreisgebiet allerdings erst erkämpfen, denn freiwillig
zog Heinrich nicht daran. Doch einging
ihre beide Parteien daran, doch beide das Land
untereinander teilen. Schließlich wurde Herzog
Heinrich gestürzt, ganzlich auf das Land Lebus
verjagt. Von der Zeit an gehört das Land
Sternberg und damit auch das Land Lebus
ungeteilt zur Mark Brandenburg.

Das „Pfingstknallen“ und „Königsrennen“

In Neudorf bei Rauden.

Von Hans Dietmann.

Eine alte Sitten, eine sündiger Brauch, der vor 70 Jahren noch in den Dörfern der Umwelt bekannt war, das sogenannte „Fliegenbier“, ist nun in Vergessenheit geraten. Es gab vor diesem „Fliegenbrauch“, „Warten“, in den einzelnen Dörfern verschieden geartet sind. Vereinzelt fand man diese Sitte noch vor 40 Jahren. Es schielte dann aber, — man kann sagen, sie wurde verboten, und die nervöse Welt das Knallen nicht mehr ertragen wollte. —

Die „Hölzleungen“ (Bauernlöbne) ehe-
durch versammelten sich wenige Tage vor
Beginn eines Abends auf einzigen freien Plätzen
in ihren „Hölzleutzeithen“. (Aussfallend furaz
Zeitfeind), eine von Ledermännern oder Kindern
gedrehten geflochtenen Schnur, die Bittschnürchen,
waren eine dunkle, dünne, geflochtene Schnur
an Seide, Lanzettwirn oder Leder, die joge-
nannte „Weiterschnürme“ oder „Knoten“. Sie
wurden fortwährend bis in die Nacht hinein,
um sich für das „Ringstiftallen“ vorzubereiten.
Der beste „Knotler“ erlangte die Königsurkunde,
König oder „Königlich“ genannt. Sie zu-
sammen standen zwei Ordensmeister. Ihre Adjutanten
die übrigen nannten sie „Söldner“ oder auch
„Knallköpfen“.

Um „König-Holzgaben“ (Sonnebad vor Flügeln) marschierten die „Haußfüßen“ mit ihrem Könige in „Gänsemarch“, einer hinter dem anderen, und „Höber“ genannt, von Dausenhaus, von Hof zu Hof. Am hinteren Ende des Dorfes singen sie an. Der König, das Kommando und die den „Dorfma“ übernahm der Kommandeur, bestätigte den „Höber“ mit seiner Pflichtenbeschriftung. So durchquereten sie alle Schützenwehr, trafen und durchschreiteten, bis der Böschungsbogen am Ende und das Geld bestiegen. Alles paddten sie überall in ihre „Höber“, so dass Geböhr auf Geböhr, durch das ganze Dorf. Datten sie ihr Leben „vollasschnurwurz“, dann zogen sie zum Dorf hinaus und errichteten ein Feuer. Die „Höber“ wurden ausgespart. In einem Kreis standen die ausgebildeten Eier mit Spez zu vereiteln, und es begann der „Königstanz“. Das so genannte „Königsspiel“, auch „Königsschuh“ genannt. Nach Beendigung des Maahles wurde der „Schafstöni“ geschmückt. Die herrenbüchsen wurden gesammelt und auf einen Schuh gereicht und die so entstandenen Scharfenklinge umgebastet. Er erhielt zwei solche „Eier-Schärben“, die ihn über beide Schultern getragen wurden.

Am 1. Pfingstfeiertag mittags 12 Uhr, bestens nach der Kirchzeit, begann ein Rennen, auch „Königrennen“ genannt. Ein schmale Strecke, ungefähr 200—300 Meter, wurde durch die Stadt, mit seinen Befestigungen und Abzweigen durch eine Gasse laufen, die von den Bewohnern die Schützen genannt wurden. Mit Waffen bewaffneten die Schützen unter lautem Gejohle und Geschrei und unter Zurufen der gesamten Bevölkerung auf den König ein und verabschiedeten die Geschenke an den Schäfern zu verzehren. Die beiden Befestigungen mußten die Schläge auffangen; sie waren in diesem Falle die „Schlundarten des Königs“. So mußte der König mehrere Male (meistens drei) herumlaufen, bis er alle Schäferfeste, die er auf dem Platz durchlief, besiegelt hatte. Für die Schäferfeste, die er auf dem Platz durchlief, zahlte ein „König“ und zwar nach dem sogenannten „Schwurzettel“, Weiters noch das sogenannte „Schwurgeschworene“ seinen Abdruck vor dem Schlußabzeichen. In manchen Dörfern stand es als „Königin“ erst am 1. Feiertage und dann „König“ am 2. oder 3. Feiertage statt. In weiteren Gegenden wurde dieses „Königswahl“ auch auf Werde veranstaltet; auch ein Wettkampfstreben, das des Bisches ist in manchen Ortschaften üblich aufzutreten.

(Aus „Beiträge zur Heimatkunde der Neumark“, herausgegeben vom Lehrer-Verband der Neumark.)

Die Luhsen.

Von A. Hänseler.

Ber mit der Bahn von Landsberg nach Weßlau fährt, der erläutert hinter der Station Antod zur rechten Hand ein weites, sehr gut gelegenes Weidengelände, aus dem man hier und dort einzelne Weideberücksicht aufzunehmen kann, die sich südlich und nordöstlich vom Bantau zwischen der Rebe und Obstbäumen befinden, und im Osten in das Gartenthaler Gebiet übergehen. Seit alter Zeit wird die Riedung die Bezeichnung „Süßan“ genutzt, was heißt in Deutsch „Süßwasser“. Auf dem

Habel kennt man das ähnlich geartete Gebiet „das Lüg“. Die Höhe der Lühen über dem Meeresspiegel beträgt eine 21 Meter. Der Boden stellt ein unruhiges, fieberndes, trockenes Land dar, an einem gerinnenden höheren Stellen kennt man „Rehweide“ oder „Schoben“, das Trocken. Die Lühen haben eine Weiß-Blaubuschung von 6 Kilometern und eine Breite von 4 Kilometern. Anteil daran haben die Gemeinden Bantoch, Pollich, Gralon, Stabenberg und Jahnseburg. Die Orts-eingeschichten treffen noch weiter Eintritt, so unterteilt man bei den Bantoch Lühen, Boddensühne, große Lühen, Söhrs Lühen, Feldlühnen, Petrich Lühen, Bullenwerk, Tief-Luhnen, Kleinhaselwinkel, oberste Lühen. Die Bezeichnung „Bullenwerk“ auch „watz“ gesprochen erinnert daran, daß bis vor hundert Jahren der Schuh verpflichtet war, den Geinebedulnen „auszututten“, dafür hatte er die Ausrichtung einer elf Morgen großen Lühe. Ernährung mag ferner werden, daß auch die Schule Bantoch und die Barre Gralon bei der Separation im Jahre 1830 Luhnenrechte erhalten, erfreute etwa drei Morgen am „Schuh-Negs-Dör“. Wie es in dem Rechz heißt: „Das luhnenrechte Wohl“ Gaudie bedeutet „trocken, ausgetrocknet“, gewis ist der alte Niederkalifen noch heute ein vielfach schwül-blauende Flammen in Gebrauch, insbesondere für die vielen Seen, Lachen und toten Buhställe; da reden die Fischer von der Tremissen von der Soging, vom Bolzin (See) der Weczenfelde, vom Preizen und vom Luhntente.

Ein Teil der erwähnten Dorfkäveln wurde im vorigen Jahrhundert aufgebaut; viele tiefe Gruben von rechtsgedrehter Form, insbesondere aber nicht des Bultstanaus, zeugen davon. Wer nicht nur im Bantoch, sondern auch im Jahnseburgischen Anteil und bei den schon jenseits der Kreisgrenze liegenden Lühnen gelegen, Lüthorn wurde genannt. Zwei Dörfer wohnten, teils mit der Hand, teils durch Maschinen. Auf dem in seader Linie von Guttau nach Bantoch durch die Lühen führenden Bultstana wurde er abwärts „abfließend“; die letzten Käme zog man an Sälen aufwärts. Da die beladenen leicht auf den Grund gerieten, so stellte man den vorherigen einige Zeit quer im Kanal und staut damit das Wasser auf, bis es eine genügende Höhe erreicht hatte; dann führten alle mit dem Strom des freigelaufenen Wassers so weit wie möglich abwärts und stauten an anderer Stelle, wenn nötig, wieder auf. So ging es bis zur Negs; hier wurde der Dorf in größere Käme umgeladen und in diesen nach Landsberg zum Verkauf gebracht. Die Beweinung des Brabekleß hat diesem Erwerbsspaß hier ein Ende bereitet.

Im Winter und im zeitigen Frühjahr sind die Lühen meist ein wildes Meer, aus dem nur vereinzelt die als Grenzenzeichen gepflanzten Weidenbüche hervorragen. Nur der Kundige findet dann den Lauf der Negs und der Bult, das Bultstiel fließt von Schonmühleberg aus quer über die Lühen nach Bantoch zur Negbucht. Wie in Norddeutschland, so fahren auch heute noch alljährlich im März und April, wenn die Lühen überflutet sind, Bewohner der umliegenden Orte nach Eintritt der Dunkelheit zum „Lichten“ (Leuchten). Zwei Männer liegen in einem Kahn, in dessen Spitze ein Feuer entzündet wird, wenn man außer Sicht ist. Eine ruhert, der andere hält den mitgebrachten Speer zum Stoß bereit. Weil als zweiter, older, Blickeleiter sieht man an beiden Wenden langsam über die Buhnen der Bultstiel ziehen. In früheren Zeiten als unsere Generalen noch fahrsam waren, sollten diese oft in einer Nacht Zentnerläufe gemacht worden sein. Ein derartiges Dangerevent ist natürlich nur möglich, wenn eine sogenannte „Loide“, eine Loichette, angestoßen wird, wo die Fische, liegestoll und darum die Gefahr nicht achtend, an Flucht nicht denken. So war das Leuchtenfahren als Wildverbren verboten, und schwer manchesmal war „das Auge des Gesetzes“ hinter den „Lichtenfahrern“ her; aber die Einheimischen kennen Seen und Läden, Gräben und Brüden besser als die Verfolger; ein verabredetes Zeichen vom ersten Kahn, der

die Verfolger erblickt — im Nu sind alle Feuer über Bord, und im Schutz der Dunkelheit gelingt das Entkommen.

Fällt das Wasser, so sind die Lühen der Zummpelplatz von Tausenden von Wassergrößen; Waldgäste, Wildenten, Störte, Wasserhühner, Taucher, Kräbse und andere finden hier den Platz reich gedeckt und Gelegenheit zum Rasten. Der Landmann aber wartet, daß die Lühen rechtzeitig von Waller freigemacht und daß fröhliche Witterung den Graswuchs fördern soll.

Einen schönen Anblick gewährt dem Naturfreund die Lühen, wenn er sie im Frühjahr und im Sommer von den im Norden begrenzenden Bergen aus betrachtet, etwa von dort, wo der Gralon nach Bantoch-Abbau läuft; die Nea zum Bruch niederrückt. Wie aus der Schriftstellerin „Die Lühe“ schreibt: „Die Sonne schaut von Gralon-Wallern hinzu, rechts liegt unten aus dem Wiesengrund das Lühenhaus, im Hintergrunde schlängelt sich wie ein silbernes Band die Nea entlang.“

Am kleinen Welm.

Sylle.

Da liegt, in Süß geölter,
Vor mir die kleine Welt,
In Waldgrün gehetet,
Brüht mich der liebe Schöbeln

Er holt' mich gleich genetet,
Als ich mir lachen gnu;
Das sch' fo tief verdecket,
Doch ich nicht gleich ihm sing.
Wie ruh' er doch so still,
Und bläut mich traulich an!
Zur See zieht die Grille,
Der Anduhr ruh' im Damm.

Des Sonnentages Schwile,
Die mich bedrückt, verdrießt,
Sie weigt der frischen Kühle,
Die wonig mich umliest.
So sag' ich mensch' Stunde
Am See in süß' Küch.
Sah mit dem leichten Grunde
Dem Stiel der Blüthen zu.
Und Well' am Welle spülte
Mir um den nassen Fuß;
Liebsteid sie ihn fühle,
Mir einen langen Küß.

Die Bläthorn war mir Singen,
Bäudt' mir Sirenenlang,
Der wie mit Jubels Schwingen
Zum Ohr drang:
Kom', kom', kom' in meine Arme!
Dich drückt des Tages Lust;
Erlich von allen Käme,
Find' st du end' ge Rost.

Und was mir halb im Träumen

So sah die Welle lang,

Noch wir mit ihrem Schäumen

Mir in den Ohren wälzte.

Söttmeyer, Landsberg.

Viele Tausende von Bewohnern heu werden hier alljährlich gewonnen, welche dat in den letzten Jahren der andankende Buhnen-Wasserfall die Sommergewässer lädt, entweder zu festenweise sogar unmöglich gemacht und die Qualität des Hauses verunreinigt. Schon 1868 mußte der Bewohner eines Gralon-Gutsvermögens darüber klagen, dat in den Lühen, „nur wenn die Sommer trog' sind“, den gewonten werden könne. Zur Zeit des beiden Heuerer herztreges Leben in den Lühen. Hier schwartz eine Mahnschöne, dort streichen mude Mäher die Senfen, da werden flüssig Frauenände das düstern Salbhütte. Beim Nachbar, haben sagen starke Arme stechen den Lader hinauf, und im grashewebenden Wege schwanken bereits mehrere Füder, dem Höhenrande zu. An anderer Stelle steht einer, dessen Deutfall

sich gefüllt ist, einen „Schober“, den er später hemmuholen gedenkt. Der Fluß trügt hoch mit heu beladene Käme, die an zweien nebeneinander gebunden, abwärts Bantoch zu. Born und hinten sitzt ein Steinmetz; gefüllt lehnen sie sich, tölpeln, laugt an, probt auf lebendigen Baumstämmen, und durch die hölzerne Reiche der Regenbrücke. Besonders bei höhlen Sommerwochen sind viele Stellen in den Lühen mit Bogen nicht zu erreichen und die Brüder auf das „Schwemmen“ angewiesen, andere schwimmen, um das tote Fuhrzeugh zu schweren, während den fleißigen Menschen hindurch führet hier gravitätisch Meister Langheim und schauet hier einen Prosch am Rande des „Lale“, dort ein schwatzdösiges Mäuschen, der es zwischen den Milchspießen erprobt hatte. Um den Waldbund hüpft die Krähe, hoffend, ungeschoren aus dem Peiperkorb eine Stille stibet zu förmn.

Nur zwei Siedlungen findet man in den Lühen, die eine an der Alten Rehe, das Lühenhaus genannt, Eigentum des Landwirts Müller, auf dem Gralon-Anteil; die andre, am Bultstana gelegen, auf dem Wehrschiffblatt (1:25 000) als Wiefenbuhd beschildert, im Jahnseburg-Anteil, dem Rittergut Jahnseburg gehörig. Beide Gehöfte liegen im Frühjahr bei hohen Wasserständen wie auf Inseln, und ihre Bewohner sind ja alljährlich für längere Zeit vom Berthe mit den Nachbarn abgeschnitten, behörend wenn Frost eintritt und das Eis wieder hält noch bricht.

In früheren Jahrhunderten waren wie das ganze Bruch so auch die Lühen viel mehr mit Gehöften besiedelt als heute. Nach Ansätzen alter Leute sollen der mündliche Überlieferung nach in Kriegszeiten die Bewohner des Dorfes Bantoch ihr Bich, ihre Frauen und Kinder und ihre kostbaren Habeseligkeiten in den Lühen verborgnen haben.

Schließlich sei noch erwähnt, daß bereits vor 150 Jahren von Wasserbautechnikern der Plan erwogen wurde, die Lühen einzudeihen. Der Baubedirektor Hahn, einer der Gehilfen Breitenhoffens, schreibt in seinem 1780 verfaßten „Historischen Nachrichten von der Erhaltung und Verbesserung des Regenbruchs“, „Rathdem also der Wall an der rechten Seite der Negs bis an den sogenannten Schwalbenberg, auf dem nach Lippe gehörigen Bruch-Territorio angelegt wird, so daß die Bevölkerung des unteren Regenbruchs genügt, allein der untere Teil des Gauklosterbruchs, obgleich noch immer der profesten Waller der Wehranlage ummauert, der West- und der Südteil des Bruchs unterworfen. Diesem konnte zwar dadurch zum Teil geholfen werden, wenn die Füder an ihrem rechten Ufer bis Bantoch bewaffelt und mit solider Deckung gesetzen wurde, daß der Bultstana und der Bultstrom (smeint die aus dem Bultstana-See kommende Alte Negs) dadurch abfließen können, wenn letzterer (also die Alte Negs) zum Abschluß des Binnennauers aus dem unteren Gaukloster-Bruch durch einen brei d' Muten breiten Kanal in die Warbe geleitet werden. Allein dieses wird doch nicht hinreichend sein, denn Bultstau der Warbe gänzlich zu beobehn... Wenn hingegen der Warbe-Hstrom durch einen Kanal von 200 Ruten lang unterhalb der Borthwischen Grenze aus und 100 Ruten unterhalb Bantoch wieder in das alte Strombett gefüllt wird, so wird bei großem Wasser der Bultstau in das Nieder-Gaukloster-Bruch nach mehr als um einen halben Tag schneller als der Bultstau-Söderbrücke fließen und die sonstigen Brüder bei Bantoch welche über 500 Meter beträgen, zwar gemacht werden, sondern es würde auch, wenn das Gefüle der Negs so annehmlich vermehrt würde, nicht sowiel Schwierigkeiten machen, die Gaukloster-Holländer, das Gaukloster Bruch, die Adeligen, an der linken Seite der Brüder belegenen Brüder vor mehr als 6000 Morzen, wogen der größte Teil aber sehr leicht genugel wird, und den Bultstau-Holländern zu bewollen, und würden die daraus zu verwendenden Kosten sich sehr reichlich verhörfestigen (verzinsen). Alle diese Pläne des weitschauenden Baubedire-

